

BUCHBESPRECHUNGEN

JAHRBUCH DES INSTITUTS FÜR
CHRISTLICHE SOZIALWISSENSCHAFTEN
DER WESTFÄLISCHEN
WILHELMSUNIVERSITÄT MÜNSTER I.W.

Hrsg. Prof. Joseph Höffner. Verlag Regensburg, Münster. 1. Band 1960, 196 S., Ln. 14,80 DM, 2. Band 1961, 240 S., Ln. 18 DM.

Das vorgenannte Institut hat sich bereits durch seine Schriftenreihe — es liegen bisher 11 Bände¹⁾ vor, von denen einige in dieser Zeitschrift besprochen wurden — einen Namen gemacht. Es gibt seit dem vorigen Jahr nun auch ein Jahrbuch heraus.

Man könnte die Frage stellen, ob es neben dieser Schriftenreihe noch eines Jahrbuches bedurft hätte. Mir will scheinen, daß der Herausgeber gut daran tat, als er sich dazu entschloß. Die Veröffentlichungen der Schriftenreihe werden vorwiegend den Fachmann interessieren, während m. E. das neue Jahrbuch einen wesentlich größeren Leserkreis erfassen möchte, nämlich die Personen, die sich mit den Grundfragen der christlichen Soziallehre und ihren zeitnahen Forderungen und Folgerungen aus theologischer Sicht bekannt machen möchten.

Der erste Band des Jahrbuchs wird eingeleitet durch eine Abhandlung *Höffners*, die er als Versuch einer „Ortsbestimmung der christlichen Gesellschaftslehre“ bezeichnet; aus seiner Feder stammt auch der Beitrag über den deut-

schen Katholizismus in der pluralistischen Gesellschaft der Gegenwart und ein Bericht über den wissenschaftlichen Nachwuchs in der katholischen Theologie Deutschlands. *Wilhelm Dreier* behandelt den Weg zur normativen Sozialwissenschaft, *Friedrich Baerwald* von der Fordham-University New York berichtet über zwei Meinungsbefragungen in einem amerikanischen Priesterseminar, von denen die eine sich auf den Beitrag der Katholiken zum intellektuellen Leben in den USA, die andere auf Probleme aus der atomaren Bewaffnung bezieht. — Weitere Beiträge befassen sich mit der religiösen Situation katholischer Berufsschuljugend in einer westfälischen Industriestadt (*Bauschke*), Priester und Priesternachwuchs im Urteil der Brasilianer (*Busjan*, Bahia), dem psychischen Profil eines Dorfes, dargestellt an einer Gemeinde des Saarlandes (*Stark*) und der Hilfsarbeiterin im Sommerschlußverkauf (N. N.). Eine Abhandlung über Sun Yat-sen, seine Lehre und seine Bedeutung (*Chang*) beschließt diesen ersten Band.

1) Theodor Geppert, Telchologie der menschlichen Gemeinschaft. — Friedrich Tappe, Soziologie der japanischen Familie. — Joseph Höffner, Sozialpolitik im deutschen Bergbau. — Joachim Fernandez, Spanisches Erbe und Revolution. — Joseph H. Fichter, Soziologie der Pfarrgruppen. — Anton Rauscher, Subscharitätsprinzip und berufsständische Ordnung in Quadragesimo anno. — Wilhelm Weber, Wirtschaftsethik am Vorabend des Liberalismus. — Wilhelm Dreier, Das Familienprinzip, ein Strukturelement der modernen Wirtschaftsgesellschaft. — Hans Deckers, Betrieblicher oder überbetrieblicher Tarifvertrag. — Rudolf Henning, Der Maßstab des Rechts im Rechtsdenken der Gegenwart. — Paul Adenauer, Mittelständische Investitionsfinanzierung in der Sozialen Marktwirtschaft. — Sämtlich im Verlag Aschendorf, Münster.

Im Vorwort zum ersten Band weist Höffner darauf hin, die Ziele der Arbeit seines Instituts seien ebenso sehr der Erforschung und Darstellung der „gottgesetzten, unantastbaren Werte und Ordnungen“ als auch der »geschichtlich wandelbaren gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse« gewidmet. Geschehe das nicht, so gerate die christliche Gesellschaftslehre in die Gefahr, „gegenwartsfremd“ zu werden. Damit wird gleich auch die Frage berührt, ob die christliche Gesellschaftslehre „Soziologie oder Philosophie oder Theologie oder mehreres zugleich“ ist. So konnte und durfte dieses Jahrbuch nicht anders als mit dem „Versuch einer Ortsbestimmung der christlichen Gesellschaftslehre“ beginnen. Höffner stellt fest, daß christliche Gesellschaftslehre „keine Einzeldisziplin, sondern ein System mehrerer, einander zugeordneter, wissenschaftlicher Fächer“ ist. Der Rezensent hat in Bonn noch zu den Schülern von *Wilhelm Schwer* gehört und später auch des am 16. Februar dieses Jahres 70 Jahre alt gewordenen *Johannes Meßner* großes Werk „Das Naturrecht“ studiert. Zum Unterschied von diesen „Nur-Naturrechtlern“ bemüht sich Höffner (wie auch der leider so früh verstorbene *Nikolaus Monzel* — München, *Adolf Geck* — Bonn u. a.) um die Fundierung christlicher, insbesondere katholischer Soziallehre, als einer theologischen Wissenschaft (Sozialtheologie). „Es gilt, die katholische Soziallehre durch die Entfaltung spezifisch theologischer Kategorien über das Naturrecht hinaus zu entwickeln.“ In diesem Sinne ist Höffners Beitrag besonders wertvoll.

Der Beitrag von Höffners Assistenten *Wilhelm Dreier* „Der Weg zur normativen Sozialwissenschaft“ geht von der Kritik am herrschenden Wissenschaftsideal und dem Ruf nach einer neuen Einheit der Wissenschaft aus, untersucht dann den Dienst der Philosophie innerhalb der „Sozialwissenschaften“ und stellt Ansatzpunkte einer normativen Sozialwissenschaft dar. D. knüpft an ein Wort von *Horst Jecht* an, das dieser 1928 niederschrieb, „daß nämlich die vorangegangene Wissenschaftsgeneration in der Arbeit an ihren spezialwissenschaftlichen Problemen aufgegangen sei; Aufgabe der gegenwärtigen Generation scheine es zu sein, in der notwendig stets spezialwissenschaftlichen Forschung die Einheit der Wissenschaft wiederzufinden und so zu einer neuen eigenartigen Synthese zu gelangen.“ Im 2. Teil seines Beitrages gibt D. eine gedrängte Übersicht über die Bemühungen der Philosophie, insbesondere der Sozialphilosophie, zur Aufstellung von Normen zu gelangen, die einem „Gesamtsystem normativer Sozialwissenschaft als Lemmata zur Verfügung gestellt werden können“. Im 3. Teil vertritt der Verfasser die Ansicht, der Aufbau von sozialwissenschaftlichen Systemen sei versucht worden, „in denen mit logischer Kon-

sequenz sozialphilosophische Grundwerturteile der christlichen ‚*philosophia perennis*‘ mit den Ergebnissen sozialempirischer Forschung verbunden wurden und so eine neben der philosophischen Stringenz auch eine durch empirische Forschung erzielte Erhärtung sozialphilosophischer Grundwerturteile erreicht wurde.“ Daß in dieser Hinsicht die christliche Soziallehre dieser Aufgabe am ehesten gerecht werden kann, wird insbesondere an der Eigentumsdiskussion dargelegt.

Dem Leser dieses Beitrages, der in der Gedankenwelt von Geck, Monzel und Höffner zu Hause ist, fällt auf, daß in diesem, im unmittelbaren Anschluß an Höffners Ortsbestimmung abgedruckten Beitrag Dreiers die sozialtheologische Seite des Problems ausgeklammert zu sein scheint. In der Verbindung von Grundsatzbeiträgen, beschreibenden und analysierenden Veröffentlichungen ist dieses Jahrbuch ein wertvoller Beitrag zur Weiterentwicklung christlicher Gesellschaftslehre.

Ein wesentlich anderes Gesicht zeigt der zweite Band (1961), insofern er sich ausschließlich mit dem Problem der breiten Streuung des Eigentums befaßt. Höffner bringt in seinem ausführlichen Vorwort eine Reihe von Belegen für den frühen Beginn der Bemühungen auf christlich-sozialer Seite, zu einer breiten Streuung des Eigentums zu gelangen. Da „auch heute“ „das Eigentumsproblem in keinem Industrieland befriedigend gelöst“ ist, wohl aber seit Jahren eine intensive wissenschaftliche und politische Diskussion um Eigentumsbildung, Eigentumsordnung geführt wird, „möchte sich der vorliegende Band des Jahrbuchs ... in das Gespräch einschalten und einen Beitrag vor allem zur Aufhellung der mit der breiten Streuung des Eigentums zusammenhängenden volkswirtschaftlichen Probleme leisten“.

Von den möglichen Formen des Eigentums²⁾ berühren die Beiträge von *Kronenberg* und *Wiegmann* die „Ausweitung des privaten Eigentums im Wohnungswesen“ und die „breite Streuung des Produktivkapitals“.

Friedrich Kronenberg untersucht die Beeinflussung der Vermögensverteilung in der Bundesrepublik Deutschland durch finanzpolitische Maßnahmen, insbesondere durch Subventionen zur Vermögensbildung (in der Zeit von 1948 bis 1958) mit dem Ergebnis, daß sowohl Subventionen aus den Mitteln des Lastenausgleichs wie auch agrarpolitische Subventionen zur breitgestreuten Vermögensbildung beigetragen haben. Er verschweigt aber auch nicht die konzentrationsfördernden Wirkungen bei der Subventionierung von Miethäusern. Der Verfasser verkennt nicht, daß

2) Lohn und Gehalt; Möbel, Hausrat usw.; Sparen; Rechtsanspruch auf die Sozialversicherung; Eigenheim; Beteiligung an der volkswirtschaftlichen Kapitalbildung.

die Förderung zur Vermögensbildung, die auf dem Subventionswege erreicht worden ist, grundsätzlich auch auf dem Wege steuerpolitischer Begünstigungen erreicht werden kann. Er ist aber realistisch genug, zu sehen, daß das „einen derartigen Umbau des gesamten Steuersystems“ voraussetzen würde, der ihm zur Zeit wegen anderer politischer Konsequenzen kaum durchführbar erscheint. Abhandlung und Tabellenanhang vermitteln wertvolle neue Erkenntnisse über Möglichkeiten wie Grenzen einer Vermögensbildungspolitik „durch gezielte Subventionen“.

Bot schon die Schrift von Siegfried C. Casier, „Der Streit um das Miteigentum der Arbeitnehmer“³⁾ einen wertvollen Überblick über die vorliegenden Miteigentumspläne, ihren Inhalt und ihre Begründung nebst kritischen Hinweisen, so ist der Beitrag von *Hildegard Wiegmann* im vorliegenden Jahrbuch deshalb um so wertvoller, als sie — um es mit den Worten Höffners auszudrücken — unter dem umfassenderen Begriff „Eigentumsbildung in Arbeitnehmerhand“ „die in der Bundesrepublik vorgelegten Lösungsvorschläge auf ihre wirtschaftliche Relevanz und Durchführbarkeit hin“ untersucht „und ihre Konformität bzw. Nichtkonformität“ mit der herrschenden „Gesellschafts- und Wirtschaftsordnung“ darlegt.

Von den beiden möglichen Wegen einer breiteren Vermögensbildung — Umverteilung des vorhandenen Vermögens oder Streuung des Nettovermögenszuwachses — behandelt die Verfasserin in ihrer sehr guten wirtschaftstheoretischen Untersuchung die Streuung des Nettovermögenszuwachses im privaten Sektor durch intensive Gewinnbeteiligung, Investiv-Lohn und Sozialkapital. Das Kernstück ihrer Arbeit ist die Untersuchung des Anpassungsprozesses der Wirtschaft an die drei genannten Möglichkeiten. Das Ergebnis ihrer Untersuchung faßt Höffner in dem erwähnten Vorwort wie folgt zusammen: „... daß die Vermögensbildungschancen für den Durchschnitt der Arbeitnehmer beim Investivlohn sowohl am größten als auch am gleichmäßigsten verteilt sind. Dagegen bietet die intensive Gewinnbeteiligung den Arbeitnehmern von Unternehmen, die hohe Gewinne erzielen, größere quantitative Möglichkeiten der Vermögensbildung.“ Die Verfasserin weist abschließend auf die Bedeutung des freiwilligen Sparens und der Sparanzeige und auf die Hilfestellung hin, die Rechtswissenschaft, Soziologie und Pädagogik zu leisten haben. *Hildegard Wiegmann* hat das Problem in der „Interdependenz der sozialen Prozesse“ gesehen. Das ist der ganz besondere Vorteil dieser sauberen Arbeit.

In einem Nachwort weist *Aloys Oberhauer*, der durch seine Arbeit „Die wirtschaftlichen Auswirkungen und Grenzen des Investivlohnes“ bekannt geworden ist, auf

die Möglichkeit und Verpflichtung der Wirtschaftswissenschaft hin, „dem Staat und den Sozialpartnern die Ansatzpunkte einer wirksamen Politik zur gleichmäßigen Vermögensverteilung zu weisen“. In seinen Ausführungen dringt deutlich die auch vom Rezensenten geteilte Skepsis gegenüber Einzelmaßnahmen und Teillösungen durch und der Wunsch, daß endlich allgemein begriffen werde, daß das, was zu geschehen hat, gesellschaftliche Struktur und Ordnungspolitik sein muß.

Auch zu diesem 2. Jahrgang des Jahrbuches kann man das Höffner-Institut in Münster aufrichtig beglückwünschen. *Dr. Franz Deus*

3) Fritz Knapp Verlag, Frankfurt (Main) 1960. 92 S., kart. 9,80 DM.

DR. HANS GLOBKE

Aktenauszüge — Dokumente. Herausgegeben von Reinhard-M. Strecker. Verlag Rütten & Loening, Hamburg 1961. 282 S., kart. 5,90 DM. Sonderpreis für Mitglieder der im DGB zusammengeschlossenen Gewerkschaften 4,90 DM.

Über den Staatssekretär Dr. *Hans Josef Maria Globke* ist schon mancherlei geschrieben, gegen sein Verbleiben im Bundeskanzleramt häufig protestiert worden. Ohne Erfolg. Schon vor mehr als zehn Jahren (12. Juli 1950) hatte Dr. *Arndt* einmal im Bundestag einen Vorstoß unternommen. Vergebens. Globke blieb. Kamen die Angriffe und Enthüllungen aus dem östlichen Teil Deutschlands, so wurden sie in der westdeutschen Presse natürlich sofort für unglaubwürdig erklärt. Das Material, das der Ostberliner Rechtsanwalt *Kaul* am 2. Mai 1961 im Jerusalemer Presseklub anbot, wurde als „kommunistische Hetzkampagne gegen die Bundesrepublik“ abgelehnt. Als das Ostberliner Fernsehen einen Dokumentarfilm über Globke brachte, erhielt der Angegriffene sofort Gelegenheit, in der NDR-Fernsehsendung „Die Rote Optik“ die gegen ihn erhobenen Vorwürfe zu entkräften. Und Globke blieb. Man fragt sich seit langem: Wird der Fall Globke wohl je offen, in sachlich einwandfreier Art durchleuchtet, werden die Akten veröffentlicht, wird das Tabu gebrochen werden? Wann werden wir erfahren, ob Globke ein verkannter Widerstandskämpfer gegen Hitler war, oder ob sein Name zu Recht unter Nummer 101 auf der Kriegsverbrecherliste stand?

Endlich ist es soweit. Es ist dem Herausgeber des hier besprochenen Buches, *Reinhard-M. Strecker*, gelungen, ein nahezu vollständiges Bild der Laufbahn Globkes zu geben, von 1924 an, als der 26jährige sich darum bewarb, dem preußischen Staat seine „Dienste zu widmen“, bis zu den eifrigen Versuchen aus neuer und neuester Zeit, durch „einst-

wellige Verfügungen“ jene Indizien nicht an die Öffentlichkeit kommen zu lassen, durch die bewiesen werden kann, daß der ehemalige Überregierungsrat im Reichsinnenministerium und Sachbearbeiter beim Generalbevollmächtigten für die Reichsverwaltung und für Staatsangehörigkeitsfragen tatsächlich an den sogenannten Nürnberger Rassegesetzen und mithin an der Ausrottung der Juden mitgewirkt hat.

Mit wissenschaftlicher Akribie und bewundernswertem Geschick hat Strecker eine umfangreiche Dokumentensammlung zu einem Ganzen geordnet: ministerielle Veröffentlichungen, Runderlasse, Auszüge aus Gesetzen, Verordnungen und „amtlich legalisierten“ Kommentaren; eine Besprechung des Werkes „Kommentar zur Deutschen Rassegesetzgebung“ von *Stuckart-Globke* (Berlin, Anfang März 1936), in der es heißt, die Nürnberger Gesetze seien „eine wahrhafte Magna Charta des deutschen Blutes für die Jahrhunderte“ und die Verfasser des Kommentars hätten dem Leser die Sinngrundlage und die weitreichende Bedeutung dieser Gesetze verständlich gemacht (S. 97); Aufsätze, Artikel und Zeugenaussagen — z. B. das den „überzeugten katholischen Christen“ Globke entlastende Schreiben des Bischofs von Berlin, Kardinal Graf *Preysing*, vom 18. Januar 1946, neben dem sachlichen Urteil des Bundestagsabgeordneten *Arndt* vom 12. Juli 1950, Auszüge aus Geschäftsverteilungsplänen (S. 66/67) mit einer Aufstellung über die „Sachgebiete“ des Ministerialrats Globke (S. 155/156); Vorschläge der Vorgesetzten (Dr. *Stuckart*, *Fricke* u. a.), den eifrigen Staatschener zu befördern (1933 zum Überregierungsrat, 1938 zum Ministerialrat ernannt); Material über Landgerichts- und Reichsgerichtsurteile — unter diesen findet man das Todesurteil des Sondergerichts Nürnberg (13. März 1942) gegen den Vorstand der israelitischen Kultusgemeinde *Katzenberger* „wegen Rassenschande“ (S. 117 bis 121).

Das reiche Tatsachenmaterial (Fotokopien von Aktenstücken, Abdrucke, Fotos und Faksimiles) ist sehr übersichtlich zusammengestellt und mit knappen Worten ausgezeichnet glossiert und kommentiert, so daß jeder, der wissen will, was damals geschah, sich ein klares Bild darüber machen kann, inwieweit Globke an den Naziverbrechen mitbeteiligt war, schon allein dadurch, daß er die rechtsverbindlichen Kommentare zu den Nürnberger Gesetzen, d. h. die „legale Basis der Massendeportationen“ (S. 125), schuf.

Es bleibt nur eine Frage: Werden viele Menschen dieses aufschlußreiche kleine Buch lesen? Jenes Fernsehinterview — vor fünf Monaten — haben Millionen gehört und gesehen, und die meisten werden sich noch erinnern, daß Globke sagte, „von einer Endlösung der Judenfrage in dem Sinne, daß

nun alle Juden umgebracht werden sollten“, habe er nie etwas gehört, „erst nach dem Kriege“ habe er dies erfahren . . .

Jeder, der sich von dem Wert der Dokumentensammlung überzeugt hat, sollte ihr mindestens noch einen neuen Leser gewinnen.

Susanne Leonhard

G. D. H. COLE

A HISTORY OF SOCIALIST THOUGHT

Vol. V: Socialism and Fascism 1931—1939. Verlag Macmillan, London 1960. 352 S.

An Vielseitigkeit und an Fruchtbarkeit unübertroffen, ist es G. D. H. Cole, Theoretiker und Historiker der britischen und internationalen Arbeiterbewegung, knapp vor seinem Tode (1959) gelungen, ein Werk von gigantischen Ausmaßen nahezu abzuschließen, das allein die Frucht eines arbeitsreichen Lebens sein könnte, bei ihm aber fast nur Nebenprodukt gewesen ist: eine Geschichte der internationalen sozialistischen Bewegung von den Uranfängen bis 1939. Knapp vor seinem Tode ist der vierte, in zwei Bände gegliederte Teil „Kommunismus und Sozialdemokratie 1914 bis 1931“ erschienen. Coles Witwe, *Margaret Cole*, selbst eine Historikerin von Ruf, sein Sohn und *Julius Braunthal* haben sich zusammengetan, um den fast vollendeten Abschlußband über die Zeit von 1931 bis 1939 druckreif zu gestalten. Angesichts der Größe des Gesamtwerkes wollen wir uns im folgenden nur mit dem Nachlaßband befassen, und auch da kann eine Besprechung unmöglich der Fülle der Anregungen gerecht werden, die er enthält.

Cole ist von seinem ursprünglichen Plan, eine Geschichte der sozialistischen Gedankenwelt zu schreiben — eine Vorstellung, die ihm offenbar die Befassung mit den Schriften der Utopisten und anderer Vorläufer der modernen Arbeiterbewegung eingegeben hat —, etwas abgewichen, obwohl das Gesamtwerk den ursprünglichen Titel trägt. Immer mehr wurde das Werk zu einer Geschichte des Wesens, Werdens, Wachsens und — in den dreißiger Jahren — vorübergehenden Vergehens der einzelnen sozialistischen Parteien, durchsetzt mit gelegentlichen Bemerkungen über die ideologische Entwicklung, die nicht bis in alle Einzelheiten verfolgt wird.

Es geht eben über die Kräfte eines Menschen mit noch so großem Wissen, gepaart mit einer erstaunlichen Fähigkeit, komplizierte Vorgänge in klaren, einfachen Sätzen zu analysieren, die politische und die ideologische Entwicklung der sozialistischen Bewegung in allen Teilen Europas und der übrigen Welt erschöpfend und in allen Einzelheiten richtig zu behandeln. Man tut Cole mit dieser Feststellung, die seine einzigartige Leistung nicht geringerschätzt, kaum unrecht. Aber sie erklärt

manche Schwächen eines Buches, die vermeidbar gewesen wären, wenn der Autor seinem Ehrgeiz, alles selbst zu deuten, Zügel angelegt hätte. So wie Cole richtig sah, daß für die Zeit vom ersten Weltkrieg bis etwa 1931 der Kampf zwischen Sozialdemokratie und Kommunismus um die Seele des arbeitenden Menschen der wichtigste Punkt in der Geschichte der internationalen Arbeiterbewegung war, so richtig ist seine Charakterisierung der folgenden Jahre als die des Abwehrkampfes gegen das Aufkommen und den zeitweisen Sieg des Faschismus im internationalen Maßstab.

Obwohl in manchen Punkten Coles Gedankengänge bis 1958 führen, hat er seine systematische Darstellung mit dem Kriegsausbruch abgeschlossen, weil er der Meinung war, für die zusammenfassende Darlegung und Wertung des folgenden Geschehens fehle noch der nötige zeitliche Abstand. Was er uns hinterlassen hat, ist nur insofern ein Torso, als die geplanten Kapitel über Israel und Indien und fast die gesamte Bibliographie fehlen — und Australien mit Neuseeland unberücksichtigt erscheinen —, trotz dieser Lücken ist es ein in sich abgeschlossenes Werk.

Am lebendigsten wirkt das Kapitel, in das der Autor seine eigene persönliche Erfahrung eingewoben hat, die Geschichte der Strömungen und Gruppierungen innerhalb der britischen Labour-Bewegung von *Macdonalds* Übergang zum Bürgertum bis zum Kriegsausbruch. Unbefriedigend ist leider das Kapitel über die Niederlage der deutschen Arbeiterbewegung, das aus einer bloßen Aufzählung der Ereignisse besteht und Dinge breit behandelt, die mit dem Thema höchstens einen indirekten Zusammenhang haben (Kirchenkampf), aber die ideologischen Auseinandersetzungen völlig ignoriert, die die Schockwirkung der Niederlage ausgelöst hatte. Cole war zwar mit vielen deutschen Emigranten in Kontakt, hat aber offenbar die z. B. in *Edingers* Buch über die Exil-SPD und in dem Buch von *Matthias* über das gleiche Thema verzeichneten Diskussionen über den Vorrang des demokratischen vor dem sozialistischen Aspekt (und umgekehrt) im Kampf mit dem Nationalsozialismus als steriles Emigrantengezänk mißachtet. Uns scheint, daß man aus diesen Streitigkeiten, wenn man imstande ist, von dem heute nicht mehr aktuellen Anlaß wegzudenken, viel in bezug darauf lernen kann, daß sich auch unter veränderten äußeren Umständen im Wesen immer wieder das gleiche Dilemma ergibt.

Man erfährt auch kaum etwas über die Auseinandersetzungen innerhalb der Sozialistischen Arbeiter-Internationale zur Frage der Bildung einer von den Kommunisten immer wieder vorgeschlagenen „Volksfront“; die hier in manchen Kreisen vertretenen Illusionen sind nach den Moskauer Prozessen rasch zerflattert und bedurften gar nicht erst des

Todesstoßes, den ihnen der *Hitler-Stalin-Pakt* von 1939 versetzte. Aber ihre Behandlung gehört in eine Geschichte der modernen Arbeiterbewegung.

Auch bei der Schilderung der Entwicklung in Frankreich, die sich im Wesen auf eine Darstellung der innenpolitischen Erfolge der Regierung *Blum* beschränkt, vermißt man eine Erwähnung des tragischen Konflikts in den Reihen der französischen Sozialisten: Der Parteiführer *Leon Blum* war der Exponent der Richtung, die zum Widerstand gegen den Faschismus und gegen die Politik der Beschwichtigung aufrief, doch wurden seine Möglichkeiten durch die Tatsache eingeschränkt, daß der Generalsekretär *Paul Faure* Vorkämpfer eines Pseudopazifismus war, dessen oberste Devise „Lieber Sklav als tot“ schien.

Wesentlich besser ist Cole — möglicherweise, weil ihn mit *Otto Bauer* politisch und ideologisch manches verband — die Schilderung des nicht kampfflosen Untergangs der österreichischen Sozialdemokratie gelungen. Ein ausführliches Kapitel, das manche heute zu Unrecht vergessene Details in Erinnerung ruft, ist dem Bürgerkrieg in *Spanien* gewidmet. Vielleicht am interessantesten, weil man darüber so wenig weiß, ist die Darstellung des chinesischen Kommunismus der dreißiger Jahre. Auch *Roosevelts New Deal* sucht Cole in einer ideologischen Analyse gerecht zu werden. Nicht vernachlässigt wird die sozialistische Bewegung in Amerika, Skandinavien, Finnland, den heutigen Benelux-Ländern und der Schweiz — die Geschichte von *de Mans* „Plan der Arbeit“ liest sich heute sehr lehrreich. (De Man ist aber nicht, wie Cole glaubt, 1947 gestorben, sondern fiel 1953, wegen Zusammenarbeit mit dem Dritten Reich aus Belgien verbannt, in der Schweiz einem Autounfall zum Opfer.)

Die Entwicklung in Polen, der Tschechoslowakei, Ungarn usw. ist zwar in die Darstellung einbezogen, bleibt aber hinter den Erwartungen zurück, da sie meist offizielle Angaben als Quellen benützt. So findet sich z. B. kein Hinweis darauf, daß noch im Herbst 1938 in der Tschechoslowakei eine Front deutscher Hitlergegner, hauptsächlich Sozialisten und Gewerkschafter, bereit stand, das Land gegen Hitler zu verteidigen. Vieles ist einfach eine Frucht des Zufalls: Cole hat sich in seinen letzten Lebensjahren viel mit dem *Titoismus* beschäftigt und hat sich dabei von dessen Vertretern manche jugoslawische Parteilegende aufschwätzen lassen, die im Jugoslawien-Kapitel als „Tatsache“ auftaucht. Das ausführliche Kapitel über die Sowjetunion enthält neben einer packenden Darstellung der Entwicklung vom ersten Fünfjahresplan an manche treffende kritische Bemerkung, der man aus ganzem Herzen zustimmen kann, aber auch manches Urteil, das bei einem grundsätzlichen Gegner des Kommunismus wie Cole befremden muß.

In einem Vor- und einem Nachwort sucht der Autor die ideologische Quintessenz aus seinen Ausführungen zu ziehen. Er lehnt die oberflächliche Deutung des Phänomens Faschismus und Nationalsozialismus als „der letzten Reserve der kapitalistischen Reaktion“ ab — die Dinge liegen eben viel komplizierter, und es wäre sinnlos, zu leugnen, daß Hitler die Kapitalisten seinen Zielen dienstbar machte und nicht umgekehrt. Kein unkritischer Bewunderer der „westlichen“ Welt, bekennt sich Cole doch eindeutig zu Freiheit und Demokratie als Voraussetzung jedes wahren Fortschritts. Mit Skepsis betrachtet er die Wandlungen im sowjetischen Bereich nach Stalins Tod; die Intervention in Ungarn 1956 habe gezeigt, daß sich nichts Grundlegendes geändert habe. Ziemlich unvermittelt sagt Cole zum Schluß, er — der in seinen Schriften immer als eigenwilliger Vertreter im Grunde demokratisch-sozialistischer Anschauungen aufgetreten ist — könne weder Kommunist noch Sozialdemokrat sein, da ihm beide Doktrinen als solche der Zentralisierung und Bürokratisierung erscheinen, während eine wahre sozialistische Gemeinschaft auf der weitestmöglichen Streuung von Macht und Verantwortung beruhen müsse.

In einer Einleitung von fünf Seiten hat *Julius Braunthal* versucht, ein Bild des Wirkens von G. D. H. Cole zu zeichnen, das in die wohlabgewogenen Worte ausklingt: „Er war wahrhaft ein großer Sozialist.“ Man kann hinzufügen, daß er ein Lebenswerk hinterlassen hat, das noch Generationen geistig zu befruchten geeignet ist, und daß bei allen kaum vermeidlichen Mängeln einer Einmann-Schöpfung sein letztes, die Zeit von 1798 bis 1939 und teilweise darüber hinaus überschauendes Werk, die „Geschichte der sozialistischen Gedankenwelt“, in Weite der Konzeption und Reichtum an leicht lesbar dargebotenen Material einzig dasteht.

Dr. J. W. Brügel

KURT HIRCHE

DAS EXPERIMENT DER VOLKSAKTIE

Bund-Verlag, Köln 1961. 231 S., kart. 7,80 DM.

So seltsam es auch erscheinen mag: die „Volksaktie“ ist das Kind zweier Ideologien, die sich nur zu diesem Zweck miteinander verbanden. Während die Eigentumsideologie des Arbeitnehmerflügels in der CDU die Schaffung eines Wertpapiers des „kleinen Mannes“ verlangte, weil die Masse der Bevölkerung bei der Verteilung des Produktivvermögens leer ausgegangen war und eine Aufteilung des privaten Großvermögens nicht opportun erschien, stimmten die Gegner öffentlicher Unternehmungen der Schaffung von »Volksaktien« zu, weil sie damit den Staat

aus seiner lukrativen Erwerbstätigkeit herausdrängen konnten. Keine der beiden Gruppen war mit ihrem Erfolg völlig zufrieden: die einen waren sich der Notlösung dieser Maßnahme bewußt, wobei sie insgeheim auch die politischen Schwierigkeiten und sozialen Widersprüche des Experiments erkannten, während die anderen eine Privatisierung aller rentablen Staatsunternehmen ohne jeden „Sozialklimbim“ gewollt hatten. So kommt es, daß man die Kritiker der „Volksaktie“ selbst in den Reihen jener findet, die ihr Geburtshilfe leisteten.

Dr. Kurt Hirche schildert in seiner Schrift die von Zufällen und Widersprüchen geprägte Geschichte der „Volksaktie“. Ihren Namen erhielt sie in Österreich, wo sie als Kennzeichnung für Aktien minderer Rechte benutzt wird, deren man sich bei der Privatisierung öffentlicher Unternehmungen bediente. Obwohl nach den Worten des derzeitigen Schatzministers die Aktie in der Bundesrepublik schlechthin zur Volksaktie gemacht werden soll, erhielten bisher nur die Preußag- und die Aktien des Volkswagenwerks diese Bezeichnung. Zwar gehören auch sie zur Gattung der Kleinaktien, indessen unterscheiden sie sich von jenen nicht nur dadurch, daß sie ein Mitgliedschaftsrecht an einem ehemals staatlichen Unternehmen verbriefen, sondern auch durch die Beschränkung ihres Stimmrechts. „Volksaktien“ soll niemand unbeschränkt mit allen Konsequenzen, einschließlich des Stimmrechts, erwerben können. Damit soll in erster Linie der Konzentration entgegengetreten werden. Gerade dieses Ziel aber ließ sich — wie vor allem die Erfahrung mit der Ausgabe von Preußag-Aktien zeigen — nicht erreichen. Statt dessen herrschen dort, wo bisher die Beamten des Bundes auftraten, die Vertreter weniger Großbanken. Sie bestimmen die Geschicke der privatisierten Unternehmungen, nicht aber das namenlose Heer der enttäuschten Volksaktionäre.

Es gehört zu den Vorteilen der Schrift Hirches, daß sie auch über die Details des Volksaktien-Experiments berichtet, und dies in einer Form, die selbst den Nichtfachmann interessieren muß. Anhand der entsprechenden Quellen weist er nach, daß keiner der Väter der Volksaktie ernsthaft auch an eine breite Streuung der privaten Großvermögen mittels dieser Aktienform gedacht hat. Bisher wurde von der Bundesregierung in dieser Hinsicht auch nichts unternommen, weder im Entwurf eines Aktiengesetzes noch in den betreffenden Wertpapiergesetzen. Stattdessen ist in den letzten Jahren der Anteil der Kleinaktien am gesamten Aktienbestand ständig zurückgegangen — sieht man einmal von den neuen „Volksaktien“ ab.

Hirche beantwortet auch die Frage: Soll der Arbeiter Aktien kaufen? Seine Antwort:

Nicht als erste Form des Sparens, sondern als eine nach mehreren anderen vorausgegangen. Er verweist auf die Faustregel, erst dann Aktien zu erwerben, wenn man über ein Sparkonto in Höhe eines Jahreseinkommens verfügt. Würde man sie allerdings befolgen, gäbe es heute kaum einen Arbeiter-Aktionär. — Jedenfalls sollte man, bei allen Chancen auf einen Spekulationsgewinn, niemals das Risiko auch der Volksaktie verschweigen. Die Kurssprünge der Volkswagenwerk-Aktien in den letzten Wochen sind dafür das beste Beispiel.

So wertvoll das Buch Hirches für jeden an Eigentumsfragen interessierten Menschen auch ist, so unerschöpflich sein Quellenmaterial erscheint, so offen und präzise auch alle, selbst die heikelsten Fragen erörtert werden, so wenig kann ich ihm beipflichten, wenn er meint, die Volksaktie habe die eigentumspolitische Diskussion befruchtet. Tatsächlich hat sie von den entscheidenden Problemen der Eigentumsdiskussion fortgeführt. Von den Ungerechtigkeiten der bestehenden Vermögensverteilung führte sie zur Erörterung der jeweils richtigen Sparform. Darauf hinzuweisen, muß gerade in den nächsten Jahren die Aufgabe der Gewerkschaften sein.

Karl-Heinz Sohn

L. J. ZIMMERMAN

ARME EN RIJKE LANDEN

Een economische analyse. Uitgeverij Albani, Den Haag 1960. 143 S., geb. 6,25 hfl.

In Deutschland löst sich die Behandlung der Entwicklungsländer erst sehr zögernd von der Tages- und mehr oberflächlichen Zeitschriftenpresse, um sich in wissenschaftlichen Fachveröffentlichungen fortzuentwickeln. Das Ausland hat demgegenüber bereits Erhebliches anzubieten. Auch unsere in der wissenschaftlichen Publizistik bei uns weniger beachteten holländischen Nachbarn liefern bemerkenswerte Beiträge zur theoretischen und praktischen Lösung von Entwicklungsfragen. So legt Professor *L. J. Zimmerman*, Mitarbeiter des *Institute of Social Studies*, Den Haag, ein schmales aber gehaltvolles Bändchen vor, in dem er die Problematik des Aufbaus von Entwicklungsländern mittels Strukturanalyse untersucht. Unter Verwendung umfangreichen statistischen Materials, das in Kapitelanhängen beigegeben ist, untersucht Zimmerman die Unterschiede zwischen „armen“ und „reichen“ Ländern anhand der Je-Kopf-Einkommen in bestimmten ökonomisch-geographischen Gebieten der Welt. Sicher ist das Je-Kopf-Einkommen ein statistischer und kein analytischer Begriff, sagt er doch z. B. nichts über die Verteilung aus, die oft in diesen Ländern großer sozialer Unterschiede von eminenter Bedeu-

tung ist, doch Zimmerman verzichtet bewußt auf das „Wohlfahrtskriterium“: „Man muß den Kuchen immer erst haben, ehe man über seine Verteilung sprechen kann“ (S. 23).

Zu den Besonderheiten des Buches gehört, daß einmal ausgesprochen wird, daß Entwicklungshilfe zwar nötig, aber doch eine Sache ist, die von außen kommt, während das Entscheidende die Umgestaltung (Strukturwandlung) im Inneren der armen Länder ist, die diese selbst vornehmen müssen. Zwischen dem Zustand des „economische groei“ (Wachstum), in dem die Zunahme des Nationaleinkommens mehr oder weniger der Zunahme der Bevölkerung entspricht, und dem Zustand des „economische vooruitgang“ (Fortschritt), in dem die Zunahme des Nationaleinkommens das Bevölkerungswachstum überflügelt, liegt der kritische Zustand der „economische ontwikkeling“, also der Entwicklungszustand, in dem sich die meisten Entwicklungsländer heute befinden. In dieser Phase muß der Übergang geschaffen werden vom Wachstum zum Fortschritt, und in ihr tritt zum Ökonomischen eben vor allem das Politische, Soziologische und Sozialpsychologische, weil nicht nur die Wirtschaft, sondern auch die Gesellschaft und die Menschen von Grund auf verändert werden müssen.

Für Zimmerman liegt das Kernproblem der wirtschaftlichen Unterentwicklung in der Wirtschaftsstruktur im Zusammenhang mit der Bevölkerungsvermehrung. Er wendet sich mit Recht gegen die Auffassung, arme Länder seien schon immer arm gewesen und reiche immer reich. Noch im Jahre 1700 etwa hätte es kaum einen Unterschied zwischen dem Je-Kopf-Einkommen in Indien und England gegeben. Der Start in den wirtschaftlichen Fortschritt sei nicht durch den Reichtum eines Landes, sondern durch seine Furcht vor kommender Armut ausgelöst worden. Die Durchbrechung der traditionellen Wirtschaftsweise, die einst auch in den heutigen Industrieländern gewaltige Opfer der ganzen Bevölkerung verlangt habe, bleibe letztlich auch den Entwicklungsländern nicht erspart. Wer das „Malthus-Gleichgewicht“ durchbrechen will, muß sich u. U. mit einer zeitweisen Senkung des Lebensstandards der Massen bei gleichzeitig steigendem Je-Kopf-Einkommen einverstanden erklären: „Eine solche Situation ist aber nicht, wie *Marx* z. B. meinte, charakteristisch für den Kapitalismus, sondern für jede Wirtschaft, die versucht, das *Malthus-Gleichgewicht* zu durchbrechen. Ist diese mühselige Phase aber erst einmal durchgestanden, dann beginnt langsam aber sicher die ganze Bevölkerung von der ökonomischen Entwicklung zu profitieren, während die Einkommensverteilung gleichmäßiger wird“ (S. 136). Ohne die Notwendigkeit der Entwicklungshilfe und die Verpflichtung der alten Industrienationen dazu zu leugnen, stellt Zimmer-

man in wohlthuender Klarheit fest: „Marx hat gesagt, daß die Befreiung der Arbeiterklasse eine Sache der Arbeiterklasse selbst ist, und wir sollten hinzufügen, daß auch das Schaffen von ökonomischen Entwicklungsbedingungen in den armen Ländern in erster Linie Sache der armen Länder selbst ist. Sie müssen sich darüber klar sein, daß das In-Gang-Setzen eines ökonomischen Prozesses nicht nur ein ökonomisches Problem ist, sondern ein soziales und politisches gleichermaßen. Es ist unvermeidlich, daß ein derart tiefgreifender Prozeß soziale Unzuträglichkeiten mit sich bringt, und nur eine starke Regierung — wenn man das lieber hört: eine Regierung, die so viel Vertrauen genießt, daß sie unpopuläre Maßnahmen ergreifen kann — kann es zu einem guten Ende bringen“ (S. 137).

Der bedeutsamen Schrift Zimmermans, die ihre Ergebnisse mit exakten, teilweise mathematisch formulierten Ableitungen untermauert, wäre eine Verbreitung in deutscher Sprache zu wünschen. Dr. Wolf Donner

EUROPA UND DIE ENTWICKLUNGSLÄNDER

Schriftenreihe der Friedrich-Naumann-Stiftung zur Politik und Zeitgeschichte Nr. 2. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1961. 232 S., brosch. 7,80 DM.

Bei dieser Publikation handelt es sich um Vorträge auf einer im Frühjahr 1960 von der Friedrich-Naumann-Stiftung und der Liberalen Weltunion veranstalteten internationalen Arbeitstagung. Zu den Autoren gehören erste Kenner der Materie. Das einführende Referat war Prof. Richard F. Behrendt, Bern, übertragen. Mit statistisch untermauertem Material entwirft er das Bild eines sich herauskristallisierenden Klassenkampfes zwischen den armen und den wohlhabenden Ländern, einer neu sich orientierenden Weltwirtschaft und einer sich wandelnden Gesellschaftsstruktur in den Entwicklungsländern. Bei der Untersuchung der Gründe für die Rückständigkeit in manchen Ländern nennt er u. a. die Religion, wobei zu bemerken ist, daß diese vielfach vor den Karren der Klassen- oder Geschlechtsherrschaft gespannt wird. Mit Brechung derselben kann eine Religion auf ihre nicht unbedingt fortschrittsfeindlichen Wurzeln zurückgeführt werden.

Zu den interessantesten, weil nicht gemeinhin bekannte Tatsachen vermittelnden Beiträgen gehört der von Max Biel über die Industrialisierung Chinas, die er sehr objektiv und verständnisvoll beurteilt, und der von W. von Pochhammer über Indien als einen anderen Modellfall für die Industrialisierung. Walter Scheel umreißt sehr einprägsam den Komplex der Zusammenarbeit mit Übersee im Rahmen der EWG, Botschafter Tyabji be-

leuchtet die politische Seite der Entwicklungshilfe, Lord Boyd Orr untersucht die Problematik unter bevölkerungswissenschaftlichem, Hans C. Boden unter methodischem und Per Federspiel unter weltwirtschaftlichem Aspekt. Ein Sammelwerk, wie es sie heute im Gefolge von Tagungen häufiger gibt, jedoch eine Kollektion, die als Informationsquelle zu begrüßen ist und als Dokument für den gegenwärtigen Stand der Diskussion auch noch in einigen Jahren Wert haben wird.

Dr. Wolf Donner

RUDOLF JACOBS WEISSER MANN — BÖSER MANN

Begegnung mit Farbigen. Sigbert Mohn Verlag, Gütersloh 1960. 425 S., Ln. 12,80 DM.

Der Verfasser gehört zu den Menschen, die es in der Welt umhertreibt; er hat wohl mehr als 25 Jahre auf Reisen in allen Kontinenten verbracht. Dabei bedient er sich noch einer Methode, die heute, in der Zeit der Delegationen, der „Blitzreisen“, der offiziellen Empfänge und Cocktailparties kaum noch angewandt wird, um ein fremdes Land kennen- und fremde Menschen verstehen zu lernen: Er geht zu den Menschen und spricht mit ihnen, mit Ministern genauso wie mit Rikschaläufnern. Ob die Auswahl der Begegnungen in jedem Falle glücklich war, ist schwer zu sagen. Vor allem in Afrika scheint das Stadium des moralischen Umbruchs (wenn nicht Verfalls) zeitweise etwas zu stark gezeichnet zu sein. Es muß aber konzediert werden, daß Jacobs in jedem Falle bemüht ist, das »Warum« herauszuarbeiten. Bei einer untadeligen Grundhaltung des Verfassers kann er es sich leisten, auf die Schwächen in der Entwicklung in den jungen Ländern hinzuweisen, ja, ist er dazu verpflichtet. An den Leser muß indessen die Forderung gerichtet werden, das ganze Buch von vorn bis hinten zu lesen und sich nicht etwa einzelne Episoden, die gerade das zu bestätigen scheinen, was er sich vorgestellt hat, herauszupicken und damit hausieren zu gehen. Diese Forderung ist nicht unbillig, denn einmal ist das Buch spannend und lebendig geschrieben, und zum anderen kann man die Konsequenzen, die Jacobs aus seinem Wanderleben und seinen Beobachtungen zieht, erst beurteilen, wenn man die ihnen zugrunde liegenden Fakten in ihrer ganzen Breite kennt.

So ist dieses Buch, dessen Schwergewicht in Ostasien und im zentralen Afrika liegt, einzu-reihen in die Reisebücher guter Qualität, die auch dem jungen Leser in die Hand gegeben werden können, wenn schon wir meinen, daß es für Anfänger manche Gefahr in sich birgt, die gebannt wird, wenn es als drittes oder viertes modernes Reisebuch gelesen wird.

Dr. Wolf Donner

KLEINER KUNSTKALENDER DER ARBEITERWOHLFAHRT 1962

Verlag Arbeiterwohlfahrt e. V., Bonn, Dottendorfer
Straße 168. 2 DM.

Wie jedes Jahr erscheint auch für 1962 der „Kleine Kunstkalender der Arbeiterwohlfahrt“; mit dieser Ausgabe tritt er bereits ins zweite Jahrzehnt seines Erscheinens. An dem einmal eingeschlagenen Weg, dem Menschen unserer Zeit Kunstwerke nahezubringen, die von Künstlern unserer Zeit geschaffen wurden, wird weiterhin festgehalten. Dabei ist die Auswahl der Bilder stets so glücklich getroffen, daß keine übermäßigen Anforderungen an die Verständnisbereitschaft der Betrachter gestellt werden. Es ist ja moderne Kunst nicht nur abstrakte Kunst. Sie stellt vielmehr überwiegend die uns allen bekannte, aber doch manchmal nicht ganz verstandene Umwelt unserer Zeit dar. „Mit Selbstverständlichkeit bedienen wir alle uns heute der technischen Errungenschaften unserer Zeit — des Telefons, des Autos und Flugzeugs, des Kühlschranks, des Fernsehens —, aber von der Kunst erwarten die meisten Menschen, daß sie immer noch eine Welt darstellt, die längst vergangen ist“, heißt es im Vorwort des Kalenders daher sehr richtig.

Die ausgewählten Kunstwerke zeigen überwiegend vertraute Dinge: Porträts, Stilleben, Landschaften, aber in einer unserem Zeitalter angemessenen Form. Da die Abstrakten zur modernen Kunst gehören, obwohl sie nicht typisch für sie sind, wurden auch einige Bilder dieser Art in den Kalender aufgenommen. Es sind nicht die eindrucksvollsten, zumal sie nicht immer originell sind. Doch vermitteln sie — und das gilt auch für die übrigen Bilder — einen guten Querschnitt durch das, was heute repräsentativ für die deutsche moderne Malerei ist. Es ist erfreulich, daß, wie stets, auch diesmal einige Arbeiten junger Künstler vertreten sind. Besonders schön hier die Blätter zweier so verschiedener Künstler wie „Schwarzes Boot“ von *Siegward Sprotte* (geb. 1913) und „Formen am Meer“ von *Otto Eglau* (geb. 1917). Von den „Alten“ seien „Der Hahn“, ein Holzschnitt von Prof. *Otto Pankok*, und das „Kind mit Lupinen“ von Prof. *Otto Dix* als reizvolle Beiträge erwähnt.

Die Texte, die jedem Bild auf der Rückseite beigegeben sind, wollen zum Verständnis der Bilder beitragen; es wäre jedoch zu empfehlen, hier weniger im Fachdeutsch der Kunstmaler zu sprechen, als vielmehr vom Biographischen her zu erklären und schlicht zu erzählen. A. Z.